

**Zeitschrift:** Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode  
**Herausgeber:** Zürcherische Schulsynode  
**Band:** 47 (1880)

**Artikel:** Beilage I : Eröffnungsrede zur Lehrersynode in Wald  
**Autor:** Vögelin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-744281>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Größnungsrede

zur Lehrersynode in Wald, gehalten vom Präsidenten,  
Herrn Professor Vögelin.

Hochverehrte Kollegen und Kolleginnen!

Ich bemühe die laut dem Synodalreglement dem Präsidenten obliegende Größnungsrede, um in kurzen Worten das Andenken eines der ersten Geister der deutschen Nation, Gotthold Ephraim Lessing's, zu feiern. Die äußere Veranlassung dazu liegt in dem Umstand, daß gerade vor hundert Jahren diejenige Schrift Lessing's erschienen ist, welche mehr als irgendeine seiner andern Kundgebungen sich dem Gebiet des Unterrichtswesens nähert, seine Sätze über die Erziehung des Menschen Geschlechtes. Wel mag es einer Versammlung, wie die unsere, geziemen, sich der hundertjährigen Wirkung jenes epochemachenden Werkes zu erinnern.

Aber auch abgesehen von dieser einzelnen Schrift Lessing's liegt es einer Vereinigung von Schülern und Schulfreunden nahe, sich mit dem Manne zu beschäftigen. Ist doch Lessing, wie kaum ein anderer unserer großen Volksbildner und Literaturheroen, den Fortschrittmännern und Freidenkern aller Stände und den dieser Richtung ergebenen Lehrern insbesondere vielzitirter Wortführer, höchster Inbegriff der Geistesfreiheit, letzte Autorität ihrer eigenen Gedanken geworden.

Freilich läuft es nicht ohne empfindlichen Widerspruch ab, denselben Mann zum Vorbild der Geistesfreiheit und zugleich zu einer bindenden Autorität zu machen; und man kann beifügen, daß gerade Lessing mehr als jeder Andere dem Versuch widerstreitet, aus seinen Aussprüchen ein System, aus seinen Gedanken eine Dogmatik zu formiren.

Es ist unbestreitbar: Wer nur die freidenkerischen Aussprüche Lessing's zitiert, zitiert nicht den ganzen Lessing, sondern nur Eine Richtung des wunderbaren Mannes, der eine andere Seite seiner tief-sinnigen Natur mit nicht geringem Gewichte entgegensteht.

Lessing hat sich von früh auf viel mit religiös-philosophischen Problemen beschäftigt. Er war ein Kind des von den englischen und französischen Freidenkern angeregten achtzehnten Jahrhunderts, dessen Endergebniß — abgesehen von den Bibel- und Kirchengläubigen — für die einen ein materialistisches, für die andern ein rationalistisches Glaubensbekenntniß war. Die Einen, welche in dem naturwissenschaftlichen neunzehnten Jahrhundert in den Materialisten eine verwandte Erscheinung finden, die sogen. *Sensualisten*, läugneten Alles über die Sinnentätigkeit und die sinnliche Beobachtung hinausgehende. Die Andern, die *Nationalisten*, deren Denkart noch vielfach unter uns fortlebt, nehmen gewisse höhere Prinzipien, namentlich eine sittliche Weltordnung an, die in der Gerechtigkeit Gottes und der Freiheit des Menschen ihren Ausdruck, in der Unsterblichkeit des Geistes ihr Ziel finden sollte. Aber die ganze Welt war durchaus mechanisch vorgestellt. Um keinen Preis durfte „der Schöpfer“ in ihren Lauf eingreifen. Offenbarungen, Wunder, kurz alle unmittelbaren Bezeugungen einer doch persönlich gedachten Gottheit waren streng ausgeschlossen. Was als solches sich ausgab, war bei einer pietätvollern Auslegung der Urkunden Mißdeutung natürlicher Vorgänge, für die radikalere und populärere Erklärung einfacher Pfaffenbetrug.

Lessing nun stellte sich von Anfang an dieser Zeitrichtung und Modephilosophie auf's Bestimmteste entgegen. Der Protest und Kampf gegen sie durchzieht seine ganze schriftstellerische Thätigkeit. Anstatt mit der Mehrzahl der Aufgeklärten über die religiösen Ueberlieferungen als über alberne Märlein zu spotten, bemühte er sich, in denselben einen tieferen Sinn zu finden und ließ sich's angelegen sein, die kirchlichen Lehren als den modernen rationalistischen Auslegungen und Systemen an Verstand zehnfach überlegen nachzuweisen. Diese Thätigkeit Lessing's, welche eben in der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ ihren Gipfel erreicht, war also eine durchaus positive, in ihrer Opposition zur Zeitphilosophie konservative.

Und doch war in Lessing's Natur nicht die leiseste Ader von christlichem Autoritätsglauben; eher kann man von ihm von Anfang an eine bis zur Ungerechtigkeit gegen das Christenthum gesteigerte Sympathie für das Judenthum finden. Seine ersten nennenswerthen Schriften sind zwei Lustspiele, 1749, also in seinem zwanzigsten Jahre geschrieben. Das eine, betitelt „Die Juden“, ist schon ganz das Vorspiel zu dem dreißig Jahre später von Lessing gewissermaßen als sein Testament verfaßten „Nathan“. Schon hier wird der Werth der Religionen, der Vorzug der einen vor der andern nicht etwa mit den Orthodoxen in der authentischeren Beglaubigung, oder mit den Nationalisten in dem höheren Grad ihrer Verständigkeit gefunden, sondern in der sittlichen Kraft, die sie ihren Anhängern verleiht, in der Toleranz, zu der sie sie befähigt. Schon hier sind, wie im Nathan, die Christen theils gutmütige, aber von Vorurtheilen besangene Leute, theils Hallunken; der Jude aber ist ein Geist nicht von dieser Welt, und darum leider ohne Fleisch und Blut. Umgekehrt stellt der Freigeist ein solches übermenschliches Ideal in der Person eines frommen Geistlichen einem Zeitphilosophen d. h. einer wahren Karikatur von Leidenschaftlichkeit und Bornirtheit gegenüber. Lessing's Neigung, seine dramatischen Charaktere zu chargiren, die den Werth seiner Tendenzdramen so empfindlich reduzirt — am stärksten den Werth des Nathan — begegnet uns hier schon völlig zur Manier ausgebildet.

Dem Jahr 1753, also dem vierundzwanzigsten des Dichters, gehören zwei Fragmente von Lehrgedichten an, „Über die menschliche Glückseligkeit“ und „Die Religion“ betitelt. Ihr gemeinsames Thema ist der Nachweis der göttlichen Weltregierung, die Vertheidigung der Religion gegenüber den Einwürfen theils des Populairraisonsnements, theils der atheistischen Zeitphilosophie.

Zwanzig Jahre später, 1773, überraschte Lessing seine Zeitgenossen durch die Abhandlung über die Höllenstrafen, deren Ewigkeit er mit Leibniz gegenüber der Theorie ihrer zeitlichen Begrenzung, d. h. ihres einstigen Nachlasses verfocht.

In der „Erziehung des Menschen Geschlechtes“ aber vertrat Lessing, man kann sagen Alles, was der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts am biblischen System anstößig war: die Auserwählung des Jüdischen Volkes zum Träger der religiösen Wahr-

heit — die Lehre von der Dreieinigkeit — die Lehre von der Erbsünde — die Lehre von der Genugthuung des Sohnes.

Um berufensten ist Lessing als Gegner des Christenthums in der gewöhnlichen Vorstellung durch seine Herausgabe der *Wolfenbüttler Fragmente*. Unzweifelhaft sind diese gegen die biblische Theorie und zwar je gegen die Fundamentalpunkte des Alten und des Neuen Testamente gerichtet. Aber wenn es für Lessing ein wissenschaftliches Bedürfniß war, die dort angeregten, in engeren Kreisen vielfach besprochenen Fragen zur öffentlichen Diskussion zu bringen, und wenn er den Muth hatte, diese Schrift mit seinem Namen zu decken, so begleitete er doch jeweilen die einzelnen Angriffe mit Anmerkungen und eigenen Ausführungen, in welchen (vom Standpunkt des vorigen Jahrhunderts aus) meistens ihre völlige Widerlegung lag. In der That war die Auffassung, daß Lessing die Fragmente in kirchenfreundlicher Absicht publizirt habe, auch unter den Theologen die vorherrschende, bis der Pastor Goeze (beiläufig auf dem Gebiet der Bibliographie ein überraschend gelehrter und wissenschaftlich arbeitender Mann, dessen Schriften heute noch ihren Werth haben) mit seinem polternden Eifer Lessing als Gegner des Christenthums hinstellte. Aber mit Recht durfte Lessing ihm in seinem „Anti-Goeze“ antworten: „Ich habe bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das Geringste geschrieben oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte aussäzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu sein. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geschrieben, in welcher ich nicht allein die christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die christlich-lutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Sozinianer und Neulinge vertheidigt habe.“

Wie geht aber diese Gesinnung zusammen mit der in andern Schriften, z. B. im „Nathan“, ausgesprochenen, von der Lessing bezeugt: „Nathan's Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen“? Wir stehen hier vor einer merkwürdigen, und merkwürdiger Weise, soweit ich sehe, nicht beachteten Eigenthümlichkeit des großen Geistes: daß er nämlich die ausgesprochenen Gegensätze, ja offensbare Widersprüche in sich barg, und zwar nicht in sukzessivem

Fortschreiten von einer Ansicht zur entgegengesetzten, sondern in gleichzeitiger Entwicklung und Ausgestaltung derselben neben einander. Es genügt völlig, diese Thatache an denjenigen Kundgebungen nachzuweisen, welche sich in seine letzten Jahre zusammendrängen und welche, worüber Jedermann einverstanden ist, Lessing's bedeutsamste, für die Nachwelt einflußreichste Vernehmlassungen sind. Es sind folgende:

- 1) Die Anmerkungen zu den Wolfenbüttler Fragmenten und der Anti-Goeze 1778.
- 2) Nathan der Weise 1779.
- 3) Die Erziehung des Menschengeschlechtes 1780.

Wir betrachten diese so ideenreichen und vielseitigen Schriften hier nur auf Einen Punkt hin, auf die Stellung, die sich Lessing darin zur Religion überhaupt und zur christlichen insbesondere gibt. Darüber aber spricht er sich mit der unmifverstehbarsten Deutlichkeit und Offenheit folgendermaßen aus:

1) Die Anmerkungen zu den Fragmenten verfechten den Standpunkt: Die christliche Religion ist — ihre Wunder inbegriffen — wahr. Nur steht ihre Wahrheit nicht auf diesen Wundern; sie liegt in ihrem Inhalt.

2) Die Erziehung des Menschengeschlechtes sagt: Alle Religion ist eine Akkommmodation der göttlichen Wahrheit an das unvollkommene menschliche Fassungsvermögen; die einzelnen Religionen und Offenbarungen, auch die höchste bisher dagewesene, die christliche, sind nur Stufen der Erziehung der Menschheit, also nur relativ wahr und werden daher dereinst durch eine absolut wahre abgelöst werden.

3) Der Nathan stellt (also ein Jahr vor der Erziehung des Menschengeschlechtes) den Satz auf: Eine wahre Religion gibt es überhaupt nicht; und in keinem Falle ist es die christliche.

Man sollte denken, diese Widersprüche wären für Jeden, der zu lesen versteht, augenfällig, ihre Tragweite klar genug. Und doch bezeichnen sie noch nicht den größten der Gegensätze, die Lessing in theologisch-philosophischen Fragen in sich getragen hat. Alle die drei genannten Ansichten stehen auf dem gemeinsamen Boden des Theismus, den Lessing auch in allen seinen Schriften niemals verlassen hat, d. h.

sie seien sämmtlich eine von der Welt unterschiedene, persönlich gefaßte Gottheit voraus. Diese offenbart sich (direkt oder indirekt, durch absolute oder durch relative Wahrheiten) den Menschen, die mit ihr durch die Religion in unmittelbaren Verkehr treten.

Wie allgemein war daher das Erstaunen des Publikums, wie schmerzlich die Überraschung der Freunde Lessing's, als dieser sich nach seinem Tode in den von Jakobi veröffentlichten Gesprächen als abgeschlossenen Spinozisten d. h. Pantheisten entpuppte, der mit ausdrücklichen Worten den persönlichen außerweltlichen Gott und damit die Möglichkeit der Religion verneinte. Vergeblich war das Bemühen Mendelssohn's, die Aechtheit dieser Neußerungen Lessing's zu bestreiten. Zu unverkennbar leuchtet aus jedem Wort sein überlegener Geist, seine epigrammatische Klarheit des Ausdrucks hervor. Und was für Lessing's Verehrer das Schlimmste war, für uns das Merkwürdigste ist: Lessing bekennt sich in diesen Gesprächen als Pantheisten von Lang her; wie denn in der That auch die vollständige Beherrschung des Systems einen längst in demselben eingelebten verräth.

Man sieht, wenn es darauf ankäme, sich auf Lessing zu berufen, so könnten das viele Leute mit gleichem Rechte thun: Gläubige und Kritiker, Anhänger und Bestreiter der „wahren Religion“, Theisten und Pantheisten, Juden und Christen. Allein in diesem Sinne kann Lessing überhaupt nicht Autorität sein.

Worin beruht denn die Größe, das für uns Vorbildliche des Mannes? Mir scheint, das Vorbildliche und Befreiende in Lessing's Wirksamkeit ist das rastlose Streben nach der Wahrheit, das Unvermögen, sich auf einem gegebenen Punkte jemals so weit zu beruhigen, daß er darüber die weitere Forschung eingestellt hätte.

Dazu kommt nun aber bei Lessing noch ein Zweites, was eine ganz spezielle Eigenthümlichkeit seiner Natur ist und demnach nicht als für Andere vorbildlich oder verbindlich hingestellt werden kann: das ist das Talent, die verschiedensten, ja direkt entgegengesetzte Standpunkte gleichzeitig zu verfolgen und weiter zu bilden. Lessing selbst hat diesem ihn verzehrenden Drang nach Wahrheitsforschung in dem paradoxen Wort: „Wenn Gott in seiner rechten Hand die ewige Wahrheit hielte“ sc. Ausdruck gegeben. Dasselbe hat einen tiefen Sinn, als diejenigen, die den Ausspruch bei jedem möglichen Anlaß zur Schmückung ihrer

Aussäße anbringen, sich vorstellen: Es liegt darin der ernsthafte und schmerzliche Verzicht auf irgendwelche Formulirung der metaphysischen Wahrheit; es liegt darin das Bewußtsein der Grenzen der menschlichen Vernunft, welche nur in der Form von Gegensäßen und Widersprüchen eine Annäherung an die hinter der Erfahrungswelt liegende Wahrheit ermöglichen.

Zeiten, Weltansichten, Systeme wechseln. Vor hundert Jahren waren es die theologisch-philosophischen Probleme, die die Geister bewegten. Heute sind es die naturwissenschaftlichen; und wer weiß, welche Form die Frage nach dem Welträthsel in wieder hundert Jahren annehmen wird.

Was aber bleiben wird, das ist die Natur der menschlichen Vernunft, das sind die ihr gesetzten Grenzen der Erkenntniß, die Widersprüche, in denen sie gefangen bleibt.

Kennzeichen der wahren Wissenschaft wird also auch immer die Erkenntniß dieser Grenzen der Vernunft und ihrer Organe bleiben, wie sie uns gerade die überragende Intelligenz Lessing's so anschaulich vor Augen stellt.

So wird denn auch Erforderniß wahrer Wissenschaft bleiben müssen die Bescheidenheit in der Wissenschaft, die wiederum Lessing, gerade vor den höchsten Fragen, an den Tag legt.

Und es wird bleiben müssen jene Toleranz gegen Andersdenkende und Andersgläubige, für die vor Allem Lessing der Prophet einer neuen Zeit geworden.